

Petrivision „HeimatMUSEUM“**31. August 2019**

„Entschuldigung. Das hier ist keine Kirche mehr (./?)“ – „Doch, doch“, antworte ich, auch wenn die Sprecherin in der Satzmelodie weniger eine Frage als vielmehr eine *Aussage* intoniert hat, die sie zu ihrer geistigen Entlastung wohl gern bestätigt haben möchte. „Aber ... da stehen ja gar keine Bänke drin.“ – „Naja, weil der Kirchenraum ohne Bänke ja auch viel schöner ist und Spielräume eröffnet. Aber wenn wir's mal brauchen, stellen wir tausend Klappstühle auf.“ Die Städtereisende, die St. Petri wohl zunächst nur wegen einer Turmauffahrt betreten hatte, geht in sich. „Außerdem“, ergänze ich, „bin ich hier als Pastor tätig.“ Jetzt blitzen die Augen meines nachmittäglichen Gastes. „Ach so! Dann findet hier also doch jeden Sonntag um zehn ein Gottesdienst statt?“ – „Nein“, sage ich, „das überlassen wir den anderen Innenstadtkirchen, die ja alle nur ein paar Schritte von uns entfernt liegen. Wir machen andere Sachen. Nächtliche Performances, bei denen die Religion eine wichtige Rolle spielt, Themenandachten unter der Woche und gelegentlich große Abende zu theologischen Fragen.“ – „Ach so“, entgegnet sie matt. „Es ist also doch keine Kirche mehr.“

Kirchen sind Museen. Museen einer verloren gegangenen geistlichen Heimat. Gedenkstätten für Vertriebene. Auswandererhäuser. Ich sage das ganz frei heraus, auch wenn die Verantwortlichen von Stadtkathedralen oder von architektonisch bedeutsamen Kirchen auf dem Lande immer etwas anderes behaupten. Sogar kirchliche Denkschriften verkünden, dass Touristen sich durch die überwältigende Anmutung steingewordenen Glaubens binnen kurzer Zeit in Pilger verwandeln. Ich gestehe eigene Fehler ein. In meinen Dienstjahren an St. Marien habe ich ähnlichen Unsinn von mir gegeben. Dabei ist das, was diejenigen tun, die dort an der Kassenschlange stehen, oder die die Schönheit des Doms erkunden oder in St. Jakobi nach dem Rettungsboot der Pamir suchen,

nicht mehr und nicht weniger religiös als eine Alpenwanderung oder ein Strandurlaub auf Gran Canaria. Und die geistige Haltung von der eines Besuchs im Louvre oder den Uffizien kaum zu unterscheiden. Möglicherweise ist das Erleben ein Quäntchen intensiver, weil sich noch eine Ahnung von vergangener Betroffenheit vermittelt, weil solche Orte einem selbst oder den Vorfahren einmal etwas bedeutet haben. Kirchen sind Heimatmuseen und erinnern an ein verflissenes Zuhause im Glauben.

Ja, und einmal pro Woche trifft sich eine von einer schwindenden Zahl an Menschen gebildete *Reenactment*-Truppe namens *Kirchenvolk*, im weltlichen Historienspektakel-Wesen beispielsweise dem *Hansevolk* vergleichbar. Eine Truppe, die sich dafür besonders kleidet, unverständliche Rituale vollführt und merkwürdige Gedanken in einer altbackenen Sprache kommuniziert. Sie singen auch ein Potpourri aus Liedern verschiedener Epochen, die von einer Welt erzählen, die es schon lange nicht mehr gibt. Trotz öffentlicher Ankündigung und freiem Eintritt verirren sich zur Spielzeit Uneingeweihte eher selten dorthin. Manche befürchten, angesichts einiger Mitspiel-Theater-Passagen gegen den eigenen Willen involviert zu werden. Auch meine Besucherin von neulich wäre nicht hingegangen. Sie wollte nur sicher gehen, das sich an dem, was ihr eigentlich egal ist, nichts verändert.

Kirchen sind Museen. Aber Museen sind ja nichts Schlechtes. Sie sammeln und bewahren Anwesendes und Gewesenes, kümmern sich liebevoll um die Restaurierung und Pflege wertvoller Stücke und halten zumindest einen Teil davon zur öffentlichen Anschauung bereit. Und wer ein Museum betritt, tut dies ja nicht nur aus irgendeiner sentimental oder nostalgischen inneren Bewegung heraus. Zwar lebt man so gern im Hier und Jetzt und zudem auf eine möglichst hoffnungsvolle Zukunft hin, doch lässt sich die eigene und die gemeinsame Geschichte und Vorgeschichte ja nicht leugnen. Das, was wir heute sind oder sein möchten, gründet ja in vielem, das längst vergangen und oft auch längst vergessen ist. Gründet dabei nicht allein in historischen Tatsachen der Familien-

oder Weltgeschichte, sondern mental noch viel mehr in den Mythen und Legenden, welche diese Geschichte geprägt und durchzogen haben. Es ist menschlich, verzeihlich und mitunter sogar notwendig, sich auch mal davon zu distanzieren. Bis heute kann ein in manchen Fällen ein entschlossener Austritt aus einer Religionsgemeinschaft ein großer Schritt der Befreiung sein. Da sind Häme und Überlegenheits-Rhetorik seitens der betroffenen Institutionen absolut fehl am Platze. Liebe Kolleginnen und Kollegen, bitte etwas mehr museale Gelassenheit.

Das Alte, das Vergangene und Mythische, es holt uns ohnehin immer wieder ein. Mal sanft, mal heftig. Die großen Religionskritiker, auch sie entgingen den Legenden nicht. Freud erklärte den Gottvater der Juden und Christen zum kollektiv-neurotischen Hirngespinnst, rief dann aber Narziss und Ödipus herbei. Und über Nietzsches toten Gott triumphierten Zarathustra und sein Übermensch. Und bei aller Wertschätzung für die modernen Naturwissenschaften: Wer wollte behaupten, dass Vorstellungen am Rande unserer Sagbarkeit, sei es der Urknall, sei es die Spekulation über Multiversen, auch nur irgendetwas anderes als Mythen sind. Es sind Unterwelten dessen, was wir wissen können.

„Die untere Welt“ heißt die Ausstellung von Nschotschi Haslinger, in die wir diese Petrivision hineindefiniert haben. Archaische Skulpturen, spukhafte Traumbilder, Anspielungen an Votivgaben aus der Antike und des frühen Christentums, opake Reminiszenzen an unsere amphibisch-reptilischen Tiefenschichten. All das provoziert und bereichert den sonst so vernunftgeleiteten und säkularisierungsfreundlichen Geist von St. Petri ganz ungemein. Und dazu heute: eine Kanzel, der Altar und der Taufstein, sogar mit Wasser gefüllt, die so genannten Prinzipalstücke, einmal fast genauso genutzt wie seit Tausenden von Jahren schon. *Yes, this is a church!* Willkommen im Museum.